

Vision; ein Hauch aus der Antike umfächelt sie, eine heimliche Sinnlichkeit umspielt sie wie leise Musik. Man hat einst einen Minnesänger »Frauenlob« genannt, hier könnte man einen Maler so nennen. Seine »Tänzerin im Rokokostil« (übrigens eine Dame aus der höchsten Wiener Gesellschaft) atmet Stil. Das Porträt scheint eine Geschichte aus alter, vergessener Zeit zu erzählen. Die bildschöne Gattin ist, wie erwähnt, das Original seines in ein Porträt gebannten nordischen Schönheitsideals. Der Reiz der vornehmen Wienerin tritt uns aus dem Porträt der Gräfin Kitty Schönborn entgegen, das »süße Wiener Mädel« aus dem Bildnis des Fräulein Mimi Winter, die charakteristische Anmut und Pikanterie der Französin aus dem Bilde der Gräfin Saint Chamains, die sonnengebräunte, vornehme Italienerin aus dem Porträt der Signora W. Die Komtessen Marichetto erkennt man auf den ersten Blick als Spanierinnen.

Auf unseren Bildern kann man den »vergeistigten Naturalismus« Ernst Linnenkamps nur in der Zeichnung und Komposition erkennen. Es fehlt das Kolorit, das bei ihm so lebendig ist und selbst Kontrastfarben zu harmonischem Ausdruck zu verschmelzen vermag, wie es die Natur selber tut.

Seine bisherigen amerikanischen Skizzen sind vorläufig nach das Geheimnis des Künstlers. Sie werden profanen Augen nicht zugänglich werden, bis alle Bilder vollendet sind, wofür Herr Linnenkamp einen amerikanischen Aufenthalt von einem halben Jahre angesetzt hat.

Man kann sich unschwer vorstellen, wie sämtliche Professionsschönheiten aus der Halb- und Bühnenwelt und sogar aus der Gesellschaft — mit ihren finanziellen Hintermännern — Ernst Linnenkamp jetzt schon überlaufen und noch überlaufen werden . . . .

Für sie ist er, der

»Zauberspiegel an der Wand,

Sag, wer die Schönste im ganzen Land!«

Und wenn die Bilder erst einmal erscheinen, wird es wahrscheinlich so und so viele eifersüchtige Amerikanerinnen geben, welche, wie die schöne Stiefmutter im Märchen, die fünfzehn »Schneewittchen« am liebsten vergiften möchten.

Und vielleicht den Maler »Frauenlob« dazu . . . .

(Aus »Deutsch-Amerika« 1923.)

**Zum Besten notleidender Schriftsteller.** Die Kollegen vom *Verband Deutscher Erzähler* veranstalteten in den hellen, warmen, glänzenden Sälen des Hotels Bristol in Berlin eine Nachmittags-Veranstaltung, die den Dichtern in den kalten, kahlen Stuben ein wenig Erleichterung, ein bißchen Entlastung verschaffen wird, ein paar sättigende Mahlzeiten, eine kleine Geldsumme, warme Kleidung . . . .

Eine Ansprache, die von den *von menschlicher Erfindungskraft hergeleiteten Luftwellen getragen, die elegante Versammlung der Hilfsreichen und Hilfswilligen auf die Ziele der Veranstaltung* hinwies, hatte der *Vorsitzende des Verbandes*, Georg Engel, zeitgemäß in eine Sprechmaschine am Leipziger Platz hineingesprochen. Klar und deutlich ertönten die warmen Worte Unter den Linden, wo man aufnahmebereit an gemütlichen Tischen Tee trank — kein Fest mehr ohne Radiol

Direkter noch und in persönlichem Kontakt mit dem Publikum wurden dann zunächst die künstlerischen Gaben von Josef und Boris Schwarz, dem ausgezeichneten Pianisten und seinem prächtig geigenden Sohn dargebracht. Schade wäre es auch gewesen, wenn man Mady Christians nicht gesehen hätte, wie sie temperamentvoll eine Heinesche Ballade rezitierte. Scheidi und Clewing, teils solo, teils gemeinsam, wie in dem wirkungsvollen Duett aus Verdis »Forza del Destino«, zeigten sich so sanges- wie das Publikum beifallsfreudig. Hermann Böttcher sang schelmische Lautenliedlein und sprach ein echtberlinisches Scherzgedicht des *Verbands-Vorstandsmitgliedes* Hans Brenner und zuguterletzt sang Barbara Kemp wunderschön ein paar Brahmslieder.

Als Ansager aller dieser harmonischen Spenden tat sich Hans Philipp Weitz hervor; junge Mädchen, biedermeierisch geschmückt, verkauften, mit wippenden Reifröcken einherwandelnd, gute



Georg Merkel